

GOTTESDIENST AM 03. MÄRZ 2013 10h

Text: Jer 20:7-11a

Thema: **Jeremia leidet unter seinem Prophetenamt**

Johannes Beyerhaus

Liebe Gemeinde,

wer von Ihnen schon mal geflogen ist, kennt den Standardwunsch, der nach dem Start vom Käpt'n und seiner Crew durchs Mikrofon durchgegeben wird: „Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Flug“.

Und auch nach der Landung wieder: „Wir hoffen, Sie hatten einen angenehmen Flug und würden uns freuen, Sie bald wieder an Bord begrüßen zu dürfen“.

Na ja, und wenn der Flug tatsächlich angenehm war, und die Landung weich, warum sollte man auch nicht wieder mitfliegen?

Oder noch besser: Das nächste Mal mit der Bahn reisen, wo man ja schließlich auch und immer öfter den gleichen freundlichen Wunsch beim Ausstieg mitbekommt: „Wir hoffen, Sie hatten eine angenehme Fahrt“.

Wann sind Reisen denn angenehm? Vielleicht wenn man eine freundliche Plauderei mit der Nebensitzerin hatte oder vielleicht einfach nur einen guten Sitzplatz am Fenster hatte und in Ruhe seine Zeitung lesen durfte.

Nun ist ja auch unser Leben eine Reise.

Unser Glaube ist eine Reise.

Und viele übertragen dieses Wohlfühlkonzept von Flügen und Zugreisen ganz selbstverständlich auch auf ihr Leben. Das wichtigste also: Unsere Lebensreise sollte möglichst angenehm sein. Mit möglichst wenig Störungen und Ereignissen, die mich durcheinander bringen. Mit möglichst wenig Ansprüchen von anderen Menschen, die mir und meinen Lebensplänen in die Quere kommen.

Und die Kirche sollte das Ihrige dazu beitragen. Eine schöne Taufe zu Beginn der Lebensreise, eine nette Konfirmation, wo man einfach mal so tut, als ob alle Jugendlichen ihr „Ja“ ernst meinen, eine feierliche Hochzeit - und wenn die Reise dann vorbei ist dann nochmal am Grab die Bestätigung, dass rückblickend eigentlich alles bestens war und man sich jetzt auf einen angenehmen Aufenthalt in höheren Gefilden freuen darf.

Und vor allem auch von Gott selbst wünschen wir uns, dass unser Leben angenehm und reibungslos verläuft. Dass ich gesund bleibe oder bald wieder gesund werden, dass ich gute Noten schreibe, später meine Wunschstelle bekomme, eine schöne Wohnung - sprich: Dass meine Wünsche und Träume in Erfüllung gehen.

Und natürlich: Dass Gott oft über Bitten und Verstehen gibt, dass aus seiner Hand Segen die Fülle fließt – das bezeugt die Bibel auch.

Aber: In der heutigen Lesung haben wir von dem Propheten Jeremia gehört, der Gott von einer ganz anderen Seite kennengelernt hatte. Gott nicht als Sänftenträger und Wünsche-Erfüller - sondern ein Gott, der von **ihm** etwas wollte. Der seine Hand schwer auf den Propheten legte und ihn nötigte einen Weg zu gehen, den er gar nicht gehen wollte.

Den Menschen Dinge zu sagen, die er gar nicht sagen wollte. Und die auch niemand hören wollte.

Und dem Propheten ging es damit überhaupt nicht gut.

Schon in den ersten Worten unseres heutigen Predigttextes bricht es aus Jeremia heraus: all seine Enttäuschung, all sein Zorn, wie heiße Lava aus einem Vulkan: *"HERR, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich."*

Von Anfang an wollte Jeremia nichts von seinem Auftrag wissen.

Schon bei seiner Berufung hatte er sich ja gewehrt: "Ich kann doch gar nicht predigen! Ich bin viel zu jung! Kein Mensch wird mir zuhören!"

Aber Gott hatte damals einfach nur seine Hand ausgestreckt und gegen den Widerstand des Jeremia seine Worte in den Mund des jungen Mannes gelegt. Wenn man so will: Gott wurde handgreiflich.

Und genau das wirft Jeremia hier Gott vor.

"Du hast mich betört." So heißt es in der ursprünglichen und auch genaueren Übersetzung von Martin Luther. Betört. Wie ein Mann ein junges Mädchen betört.

Derselbe hebräische Wortstamm kann sogar "vergewaltigen" heißen.

Jedenfalls fühlt sich Jeremia überrumpelt und genötigt, zu tun, was er eigentlich gar nicht will: Nämlich seinem eigenen Volk sagen zu müssen, dass es aus dem Land herausgerissen wird, das es einst von Gott bekommen hatte. Das wollte aber niemand hören und niemand glauben. Und so wird er zum Gespött der Leute.

Es zeichnete sich zwar schon einiges am Horizont ab. Politische Wirren, Hungersnöte und Bedrohung durch Feinde – wer Augen hatte, konnte schon ahnen, dass die Botschaft des Jeremia nicht ganz abwegig war. Aber gerade in dieser schweren Zeit wollten die Menschen leben. Sie wollten keine unerfreulichen Wahrheiten hören.

Berlusconi ja, Jeremia nein.

Und entsprechend reagiert das Volk auf die unbequeme Botschaft des Propheten.

Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle – so heißt es in Vers 10

Und tatsächlich wurde Jeremia festgenommen, in einen Holzblock gezwängt, dass er sich nicht mehr bewegen konnte und dem Spott und der Spucke der Vorübergehenden ausgeliefert war. Seine eigene Familie hatte bereits einen Mordanschlag auf ihn verübt, dem gerade noch entkommen konnte.

Und kurze Zeit später lesen wir, wie Jeremia in einen tiefen Brunnen geworfen wurde.

Aber viel Schlimmer noch als das war für Jeremia die Erfahrung, dass es nicht etwa Gottes-Ferne war, die ihn an diesen Abgrund geführt hatte, sondern Gottes-Nähe. Der Glaube selbst, sonst Quelle aller Kraft, hatte ihn in tiefe Einsamkeit geführt.

"Des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich."

Jeremia kann nicht mehr. Gleichzeitig aber kann er auch nicht anders.

Ja, Gott ist ihm zu schwer. Aber ohne Gott hält er es auch nicht aus.

Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, dass ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen.

Das Bild vom Feuer ist ein altes Bild für die Begegnung mit dem lebendigen Gott. Wir wissen das ja noch von Mose, der Gott in einem brennenden Dornbusch begegnet. Also nicht die angenehme Sitzheizung im Mercedes – nein Feuer.

Aber: Wer einmal in der Nähe des lebendigen Gottes war, kann diese Gegenwart nicht einfach mit etwas anderem vertauschen. Der wird Gott so leicht nicht wieder los.

Jeremia will Gott zwar am liebsten wieder loswerden. Und sein Amt.

Wie gerne würde Er es machen wie 2600 Jahre später Papst Benedikt der XVI, der sich ja auch nun wirklich nicht um sein Amt gerissen hatte – es dann aber auch mit Anstand wieder abgeben konnte, als es ihm für sein Alter zu schwer wurde.

Aber Jeremia war eben noch nicht 85.

Jeder hätte es trotzdem verstanden, wenn Jeremia es nicht nur gesagt sondern auch getan hätte: „Es reicht, jetzt ist Schluss“.

Aber: Jeremia trennt sich weder von seinem Volk noch von Gott.

Und im Lauf dieses Ringens mit Gott wird ihm die überwältigende Erfahrung zuteil:

Gott hört mir zu und am Ende hält er eben doch zu mir!

So geschieht selbst am Abgrund keine Abkehr vom Grund des Lebens. Sein Leben wird zwar nicht leichter und die Menschen nicht hörbereiter. Und doch macht Jeremia die gleiche Erfahrung, die sich quer durch die ganze Bibel zieht bei Menschen, die an Gott in den Höhen und Tiefen des Lebens festhalten. Die Erfahrung des großen „Aber“:

"Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen."

Liebe Gemeinde, dieser Einblick in die brodelnde Gefühlswelt von Jeremia ist zugleich ein Einblick in das Wesen des Gebets. Beten bedeutet zuallererst nicht: Ich will einen Sinneswandel bei Gott bewirken, ich will dass sich meine Situation verändert.

Nein, Beten bedeutet: Ich strecke mich neu aus nach der Hand Gottes, damit er mich festhält, egal wie es in mir und um mich herum aussieht. Egal, was dieser Gott, den ich manchmal nicht verstehen kann, mit meinem Leben vorhat.

Im Gebet geht es zuallererst darum, dass meine Gedanken wieder in Einklang mit Gottes Gedanken kommen. Und wir auf diese Weise befähigt werden, zu tun, was **Er** sagt.

Den Weg zu gehen, den **ER** für uns vorgesehen hat.

Und ob wir uns dabei wohlfühlen oder nicht.
Ob es uns dabei gut geht oder nicht.
Ob wir dazu Lust haben, oder nicht.

Und wir beten darum ja sogar jeden Sonntag: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe“.

Aber vielleicht machen wir uns gar nicht klar, worum wir da bitten? Welche Folgen das für uns haben könnte. Denn wir können nicht davon ausgehen, dass Gott immer das Gleiche will, wie wir auch?

Liebe Gemeinde, wer sich auf Gott einlässt, muss wissen, dass Gott uns ganz will.

Der bekannte Prediger Wilhelm Stählin hat einmal sinngemäß gesagt: Wir sollten aus einem reißenden Wildbach keinen sanft dahinfließenden Kanal machen, aus dem fahrenden Platzregen des göttlichen Rufes keine angenehme religiöse Beriesungsanlage, aus dem Starkstrom des göttlichen Geistes nicht einen schwachen Gebrauchsstrom für unsere gemüthlichen Lämpchen.

Und Gott hat auch unser eigenes Leben nicht dafür angelegt, dass es sanft dahinplätschert und wir es möglichst bequem haben. Sondern, dass wir uns von Gott gebrauchen lassen, um seinen Auftrag für uns und an dieser Welt, an unserer Familie, an unserer Gemeinde, an unserer Stadt auszuführen und

uns darin zu bewähren. Auch wenn es uns schwer fällt.

Jesus selbst ist diesen Weg gegangen. Bis zum Tod am Kreuz. Aber das war ja nicht das Ende. Dieser Weg ans Kreuz war in Wirklichkeit der Weg, der dieser Welt und uns allen überhaupt erst ermöglicht hat mit Gott versöhnt zu werden und ewiges Leben geschenkt zu bekommen.

Eines Tages, wenn Gottes Reich hereinbricht und wir vor seinen Thron gestellt werden, um über unser Leben Rechenschaft abzulegen, dann werden wir erfahren, dass es sich gelohnt hat, diesen Weg Jesu mitzugehen.

Jeder andere Weg, jede andere Entscheidung ermöglicht uns vielleicht für einige Zeit eine bequemere Reise. Aber irgendwann kommt dann das böse Erwachen.

Vieles verstehen wir jetzt noch nicht, aber wir werden es verstehen.

Vieles erscheint uns jetzt noch dunkel, aber an der Hand Gottes sind wir auf dem Weg ins Licht.

Das gilt, darauf dürfen wir uns verlassen.

Amen